

Kooperation und Moral in der Wirtschaft: die Sicht der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution und der Weberianischen Wirtschaftssoziologie

Märkt, Stephan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Märkt, S. (2007). Kooperation und Moral in der Wirtschaft: die Sicht der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution und der Weberianischen Wirtschaftssoziologie. *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 8(1), 33-51. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-348660>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kooperation und Moral in der Wirtschaft*

Die Sicht der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution und der Weberianischen Wirtschaftssoziologie

STEPHAN MÄRK^{T**}

Co-Operation and Moral Behaviour in the Economy – The Points of View of the Economic Theory of Cultural Evolution and Weberian Economic Sociology

The article compares the economic theory of cultural evolution and weberian economic sociology in respect to their explanations of co-operation and moral behaviour in the economy. Their strengths and weaknesses will be elaborated and compared with regard to action theory and the explanation of the emergence of economic order. The article demonstrates that weberian economic sociology includes the economic theory of cultural evolution as one important part and thus weberian economic sociology is able to explain more aspects of co-operation and moral behaviour in the economy.

Keywords: Normative Grundlagen der Wirtschaft, kulturelle Evolution, Wirtschaftssoziologie, Institutionenökonomik, Methodologie, Interdependenz der Ordnungen

1. Einführung

Die Frage, wie die kooperativen und moralischen Grundlagen der Wirtschaft erklärt werden können, lässt sich auf unterschiedliche Art angehen. Denn es gibt zahlreiche Versuche, Kooperation und Moral in der Wirtschaft zu erklären, und zwar sowohl innerhalb der Ökonomik als auch der Soziologie, speziell der Wirtschaftssoziologie. Innerhalb der Ökonomik ragten in den vergangenen Jahrzehnten Vergleiche und Abgrenzungen zwischen Rational Choice basierten Erklärungen und solchen heraus, die vom Menschen als Routinen bzw. Verhaltensregeln befolgendes Wesen ausgehen, die Annahme situativer Nutzenmaximierung seitens der Rational Choice Ansätze kritisieren und sich zudem für die Evolution solcher Verhaltensregeln interessieren.¹

* Beitrag eingereicht am 09.11.2006; nach doppelt verdecktem Gutachterverfahren überarbeitete Fassung angenommen am 12.03.2007.

** Dr. Stephan Märkt, Gastforscher an der Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (HWWI) gGmbH, Zweigniederlassung Thüringen, Gorkistraße 9, D-99084 Erfurt, E-Mail: stephan_maerkt@hotmail.com, Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftssoziologie, kulturelle Ökonomik, Ordnungs-, Institutionen- und evolutische Ökonomik.

¹ Ein solcher Vergleich fand vor allem in den 1980er und 1990er Jahren statt und bezog sich auf eine Abgrenzung der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution zum Rational Choice Ansatz (vgl. vor allem zahlreiche Aufsätze in Vanberg 1994b und die dort verwendete Literatur). Seitdem ist die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution nicht wesentlich weiterentwickelt worden. Allerdings hat Vanberg (2002; 2004) den ökonomischen Regelbefolgungsansatz als Teilgebiet der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution weiter fundiert, und zudem wird letz-

Diese Diskussion verlief jedoch nach wie vor innerhalb der ökonomischen Denkweise, d. h. auf Basis zentraler spezifisch ökonomischer Annahmen wie eigennützigem Verhalten, und lässt damit zahlreiche Aspekte wie dem Eigennutz entgegengesetzte Verhaltensweisen, die Vielfalt des Begriffs der Kultur und die daraus entstehende Varietät und Komplexität realer wirtschaftlicher Ordnungsbildung außer Betracht.

In diesem Aufsatz wird Neuland betreten und ein neuer Vergleich durchgeführt: Die auf dem Regelbefolungsansatz und auf evolutorischen Erklärungen aufbauende ökonomische Theorie der kulturellen Evolution wird mit der Weberianischen Wirtschaftssoziologie konfrontiert. Letztere geht von einem komplexeren Verständnis von Kultur, von Handlungsorientierungen und der Ordnungsbildung in der Wirtschaft aus, ist aber gleichzeitig selbst ökonomisch ausgerichtet, indem sie ökonomische Erklärungen als Teilbereiche einschließt. In Bezug auf den letztgenannten Punkt bleibt der bisherige Weberianische Ansatz jedoch sehr rudimentär.

Ein Vergleich zwischen den beiden Ansätzen verspricht somit nicht nur völlig neue Einsichten in die Möglichkeiten der Erklärung von Kooperation und Moral in der Wirtschaft, sondern auch die Offenlegung der jeweiligen Stärken und Schwächen der beiden Ansätze auf der Basis eines bislang nicht durchgeführten Vergleichs unterschiedlicher Perspektiven. Zudem wird der traditionelle Gegensatz zwischen Ökonomik und Soziologie, der sich auf die Verwendung des Kontruktes *homo oeconomicus* bezieht, mit diesem Vergleich überwunden und als Folge daraus die Möglichkeit einer gegenseitigen Befruchtung und Inspiration von Ökonomik und Soziologie angedeutet.

2. Die Sicht der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution

2.1 Evolutorische Ökonomik und Regelevolution

Die evolutorische Ökonomik vereint unterschiedlichste und teilweise nicht miteinander vereinbare Denktraditionen, deren gemeinsames Ziel es ist, das (neoklassische) Gleichgewichtsparadigma abzulösen und diesem einen prozesstheoretischen Ansatz entgegenzusetzen.² Die Hayekianische Tradition betont den wissenschaftenden Charakter von Handlungen in Wirtschaft und Gesellschaft und widmet sich vor allem der Erklärung der in Märkten ablaufenden Prozesse der Schaffung und Verbreitung dieses Wissens, die durch das Urteil der Konsumenten kontrolliert und kanalisiert werden (vgl. Kerber 1997). Solche Prozesse brächten jedoch nur dann wünschenswerte Ergebnisse für die Konsumenten hervor, wenn sie erstens innerhalb von allgemeinen Rahmenbedingungen wie abstrakten (negativen) Regeln des Rechts und des Verhaltens, beispielsweise in Form von eingehaltenen Verträgen, ablaufen. Soll sich ein wissenschaftender Markt ausbreiten, bedürfe es folglich der Kooperation zwischen am Tausch Interessierten. Offen bleibt dabei zunächst, ob die Akteure auch moralisch als dem Eigennutz entgegengesetzt handeln müssen. Zweitens müssten die Marktakteure innerhalb dieses Rahmens Verhaltensregeln folgen, mit denen ihr tägliches Verhalten,

tere mittlerweile mit anderen Ansätzen zu verbinden gesucht, z. B. mit solchen aus der Anthropologie (vgl. Goldschmidt 2006) und der Institutionenökonomik (vgl. North 2005).

² Ein guter Überblick über evolutionsökonomische Forschungsströmungen findet sich in Dopfer (2005) und (noch immer) in Witt (1997).

auch in Bezug auf Produktion und Konsum, effizient wird (Hayek 2005: 31ff.).³ Die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution widmet sich der Erklärung der Variation, Selektion und Ausbreitung eben dieser Verhaltensregeln, und zwar ebenfalls aus einer evolutorischen Perspektive. Im Weiteren werden jedoch lediglich die auf Kooperation zielenden Verhaltensregeln betrachtet.⁴

2.2 Verhaltenstheoretische Grundlagen

Vertreter der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution grenzen sich ausdrücklich gegenüber soziologischen Ansätzen wie denen von Durkheim ab und suchen eine explizit ökonomische Erklärung von wirtschaftlicher Ordnung bzw. Kooperation in der Wirtschaft anzubieten. Sie erkennen zwar Durkheims Problemstellung an, nach der keine geordnete Wirtschaft und Gesellschaft entstehen kann, wenn Akteure in jeder Situation die Handlung mit dem erwarteten höchsten Nutzen wählen (vgl. Vanberg 1994b: 13ff.). Der Durkheimschen (1999: 270ff.) Problemlösung wird hingegen nicht gefolgt, nach der im Fall von Unsicherheit über das Verhalten von Interaktionspartnern und damit verbundenen Täuschungsspielräumen nur Moral – als dem Eigennutz entgegengesetzt – zu Kooperation führt und damit auch die Entstehung einer geordneten arbeitsteiligen Wirtschaft und Gesellschaft möglich macht. Die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution sucht vielmehr Belege für die These vorzubringen, nach der Ordnung auch in einer Welt entstehen kann, in der Akteure langfristig vorteilhaften (Verhaltens-)Regeln bzw. Routinen folgen (Vanberg 1998). Moralisiertes Handeln im obigen Sinn sei für den Aufbau von regelmäßiger Kooperation bzw. Ordnung nicht notwendig. Dies bedeute jedoch nicht, dass Akteure nicht moralisch handeln.

In Bezug auf eine einzelne Entscheidungssituation könne sich nämlich eine solche Moral auch in langfristig vorteilhaften Regeln manifestieren. Demnach kann es langfristig vorteilhaft sein, in bestimmten Umgebungen mit Interaktionspartnern routinemäßig zu kooperieren, auch wenn in Bezug auf eine einzelne Situation durchaus Nichtkooperation vorteilhaft sein mag. Aus Kostengründen verzichte man jedoch darauf, die erwarteten Auszahlungen sämtlicher Verhaltensstrategien in jeder Situation einander gegenüber zu stellen und folge vielmehr Routinen und dem darin enthaltenen (vermuteten Problemlösungs-)Wissen,⁵ die auf wiederkehrende Problemsituationen zugeschnitten sind. Moral wird so Bestandteil der den individuellen Nutzen fördern-

³ Eine solche Sicht des Marktes wurde mittlerweile zu einer wesentlich komplexeren Sicht erweitert (z. B. Streit/Wegner 1995 und Wegner 2005). Zu einer Auseinandersetzung mit der Marktprozessstheorie aus Sicht der Wirtschaftssoziologie siehe Märkt (2007a).

⁴ Zu einer weiteren Differenzierung der Regeln, die hier aus den erwähnten Gründen nicht nötig ist, vgl. insbesondere Hayek (1956/57 und 2005: 31ff.) und Vanberg (1994b: 109ff.). Überblickte über die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution geben z. B. Boettke (1990), Caldwell (2000; 2002) und vor allem die nachfolgend zitierten Arbeiten von Vanberg und Hayek, dem Begründer dieses Ansatzes. Hier wird aufgrund der analytischen Schärfe und Differenziertheit vor allem dem Argumentationsaufbau von Vanberg gefolgt, der jedoch durch die Auseinandersetzung mit dem Werk von Hayek inspiriert ist.

⁵ Hinsichtlich dieses Wissens sei nochmals zu unterscheiden zwischen (implizitem) Wissen, wie etwas zu tun ist und (explizitem) Wissen, dass etwas so und so ist (vgl. Hayek 1996: 118).

den Verhaltensdispositionen. Mit dem Verweis auf Dispositionen grenzt sich der ökonomische Regelbefolungsansatz vor allem gegenüber Rational Choice Ansätzen ab, welche von situativ Kosten und Nutzen kalkulierenden Akteuren ausgehen (vgl. hierzu vor allem Vanberg 1994b; 1998; 2002).

Mit Popper und Mayr könne man zudem die Frage beantworten, wie denn dieses Problemlösungswissen generiert werde (vgl. Vanberg 2002). Nach Popper (1997: 255ff.) strebe alles Leben nach Problemlösungen und baue alle Wahrnehmung auf bereits vorhandenen Theorien auf,⁶ die dann über Rückkopplungen und die Konfrontation mit Erfahrungen beibehalten oder zu neuen Vermutungen modifiziert werden (vgl. Popper 1998: 354ff.). Lernen sei somit ein Prozess der Enttäuschung von Erwartungen (über vermutete Problemlösungen), der Korrektur von vorhandenen Verhaltensregeln und der Generierung von neuem Vermutungswissen bzw. von neuen Theorien über die (Problem-)Umwelt, also: Ein Prozess von Versuch und Irrtum. Nach Mayr lässt sich dieser Prozess der Generierung von Verhaltensregeln bzw. – wie er sie nennt, von Programmbasierung und Verhaltensprogrammen (Mayr 1992: 128)⁷ – mit Kodierung und Dekodierung erklären. Kodierung meint dabei einen Prozess der Wissensspeicherung, Dekodierung ein Verfahren, in dem das gespeicherte Vermutungswissen auf aktuelle Probleme angewandt wird. Kodierung lenkt nach Vanberg (2001: 7) den Fokus auf den Lernprozess und die Frage nach der Art und Weise der Wissensanreicherung. Dekodierung verweise hingegen stärker auf kognitionswissenschaftliche Fragen, die zu klären versuchen, wie der menschliche Verstand Wahrnehmungen verarbeitet und zu Handlungsentscheidungen gelangt.⁸

2.3 Kulturelle Evolution und Handlungskoordination in der Wirtschaft

Eigentliches Erklärungsziel der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution sind aggregierte Phänomene wie die Befolgung von Verhaltensregeln – hier: von Kooperation – bei einer kritischen Masse von Akteuren, so dass Handlungskoordination in der Wirtschaft resultiert. Dabei wird zu zeigen gesucht, dass sich zumindest unter bestimmten Bedingungen erstens direkt vorteilhafte und auf Kooperation abzielende Routinen über einen Unsichtbare-Hand-Prozess bei einer kritischen Masse herausbilden, und zweitens diese Regeln, sich wechselseitig mit staatlich durchgesetztem Recht stützend, zur Koordination von wirtschaftlichem Handeln beitragen. Auf eine dem Eigennutz entgegengesetzte Moral, auch in Bezug auf Routinen, sei eine Handlungs-koordinierung hingegen nicht angewiesen. Moral könne unter Umständen sogar zu negativen Effekten führen (vgl. Vanberg 1997: 170f.).

Kultur wird in diesem Ansatz mit von einer kritischen Masse befolgten Verhaltensregeln und dem darin enthaltenen kollektivem (Problemlösungs-)Wissen gleich gesetzt (vgl. Vanberg 1994a: 5). Bei solchen Verhaltensregeln handelt es sich um kollektives

⁶ Siehe hierzu auch Hayeks (1996: 114ff.) Verweis auf den Primat des Abstrakten.

⁷ Zitiert nach Vanberg (2001: 7).

⁸ Die Relevanz unterschiedlicher kognitionswissenschaftlicher Theorien für die weitere Anreicherung des ökonomischen Regelbefolungsansatzes wird insbesondere thematisiert in Vanberg (1993; 2002).

Problemlösungswissen, da ganze Gruppen von Individuen gelernt haben, über die Einhaltung von Abmachungen und Verträgen im Rahmen von Tausch höhere Auszahlungen zu realisieren als durch Anwendung nichtkooperativer Verhaltensregeln.

Breiten sich die Regeln zumindest bei einer kritischen Masse aus, können sich dieser Sicht zufolge ganze Gruppen von Akteuren an ihre gemeinsame Problemumwelt anpassen und auf das generierte und über Versuch-und-Irrtums-Prozesse modifizierte (vorläufige) Wissen zurückgreifen. Kulturelle Evolution unterscheidet sich dabei nach Hayek (1991: 11ff. und 23ff.) von der biologischen insbesondere dadurch, dass erworbene Eigenschaften nicht biologisch vererbt, sondern über Erziehung weitergegeben werden, und dass Individuen nicht nur Verhaltensregeln und das in diesen enthaltene Wissen der physischen Eltern, sondern auch von zahlreichen Generationen und deren Erfahrungen ‚erben‘.⁹ Trotz dieser Unterschiede wird der Prozess der Regelevolution mit Hilfe zumindest einiger Begriffe der darwinistischen Evolutionsbiologie formuliert (vgl. Vanberg 1994a: 6ff.).

Variation, Selektion und Ausbreitung direkt vorteilhafter Kooperationsregeln vollziehe sich über einen Unsichtbare-Hand-Prozess als unintendiertes Ergebnis aus dem Zusammenspiel der Befolgung direkt vorteilhafter Verhaltensregeln (Vanberg 1984: 89ff.). Als Input gehen in diesen Prozess individuelle Verhaltensregeln und das in diesen enthaltene Vermutungswissen ein (Variation). Im Rahmen von individuellen Lernprozessen würden über entsprechende Rückkopplungen diejenigen Regeln durch die Akteure selektiert, welche die bestmögliche individuelle Anpassung an die Umwelt versprechen (Selektion). Da diese Regeln direkt vorteilhaft sind, würden sie von anderen Individuen imitiert und breiteten sich zumindest bei einer kritischen Masse innerhalb einer Population von zunächst mit unterschiedlichen Merkmalen ausgestatteten Mitgliedern aus (Hayek 2005: 31ff.). Die (an vergangene Umwelten angepassten) Routinen würden schließlich über Instruktions- und Lernprozesse reproduziert und an nachfolgende Generationen weitergegeben sowie ggf. an neue Umstände, und zwar ebenfalls über einen Versuch-und-Irrtum-Prozess, angepasst.

Diese allgemeinen Aussagen sind mittlerweile spezifiziert worden. So hänge die Möglichkeit der empirischen Realisierung eines solchen kollektiv vorteilhaften Prozesses insbesondere von der spezifischen Anreizstruktur der Umwelt ab.¹⁰ Ein solcher Prozess werde durch eine effektive Rechtsdurchsetzung (über Strafe und Abschreckung) begünstigt, wobei andererseits die empirische Geltung des Rechts gestärkt wird, wenn es durch die auf Kooperation zielenden Routinen gestützt wird. Vor allem aber beeinflussten der Mix und das Aufeinandertreffen unterschiedlicher empirisch existierender Routinen bzw. Verhaltensprogramme ebenso wie die Möglichkeit, dass sich Akteure nach einem Aufeinandertreffen wieder begegnen, ob es zu einem solchen Unsichtbare-Hand-Prozess kommt. Vanberg und Congleton haben mögliche Abläufe eines

⁹ Zur Abgrenzung von kultureller und biologischer Evolution siehe auch Hodgson (2005) und Vanberg (1994a: 6ff.).

¹⁰ Der systematische Ort der Moral wird zwar nicht vollständig auf die Ebene der Rahmenbedingungen, vor allem der rechtlichen Regeln, verschoben, da Moral auch Bestandteil einer langfristig vorteilhaften Verhaltensregel sein kann. Dennoch handelt es sich bei dieser ökonomischen Theorie in ihrer normativen Variante um eine Ordnungsethik (Vanberg 1997: 175ff.).

Wettbewerbs zwischen Verhaltensprogrammen für eine fiktive Umwelt ohne Rechtsschutzstaat mit Hilfe von Computersimulationen dargelegt. Dabei konnten sie zeigen, dass sich je nach Ausgangsverteilung der Merkmale (Verhaltensregeln) innerhalb einer Population (bedingte, also vom vergangenen Verhalten der anderen Akteure abhängige) Kooperation als individuell vorteilhafte Routine unter bestimmten Bedingungen herausbilden kann, aber nicht notwendigerweise muss.¹¹ Dabei handelt es sich jedoch stets um eine Analyse von überschaubaren Gruppen, in denen sich die Akteure wieder begegnen können, nicht hingegen um anonyme Gruppen, wie sie für moderne arbeitsteilige Wirtschaften charakteristisch sind.¹²

Da Akteure stets mit dem Lösen von Problemen befasst seien, könne sich die Zusammensetzung von Populationen auch von innen heraus aber wieder ändern, unabhängig von einem Wandel externer Anreizstrukturen. Daher sei der Prozess der Regelevolution auch niemals abgeschlossen und steuere zudem nicht auf ein vorher definiertes (oder von vollständig informierten Beobachtern ermitteltes) Gleichgewicht.¹³

3. Die Einseitigkeit der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution

Zu einer an der Erfahrung orientierten Erklärung tragen insbesondere Theorien und Modelle bei, die aufgrund ihrer Annahmen einseitig gesteigert sind und zahlreiche empirisch relevante Aspekte ausblenden, aber gerade dadurch zu exakten Ergebnissen gelangen (vgl. Märkt 2004: 102ff.). Als solch einseitiger Erklärungsversuch sind auch die Aussagen der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution zu verstehen. Zwar werden wichtige Einsichten in Bezug auf den Wissensaspekt in Routinen und Gruppen sowie auf Unsichtbare-Hand-Prozesse der Herausbildung von kooperativen Verhaltensregeln formuliert. Doch werden auch zahlreiche relevante Fragen nicht berücksichtigt und eine Diskussion wichtiger Ansätze ausgespart. Beispielsweise wird auf wissenssoziologische Literatur nicht weiter eingegangen, obwohl in dieser doch Rezeptwissen in Alltagsroutinen eine zentrale Rolle spielt (vgl. Berger/Luckmann 2004: 44f.), ebenso wie die Frage, wie der gesellschaftlich zugängliche Wissensvorrat verteilt und in unterschiedlichen Typen von Menschen mit unterschiedlichem Wissen

¹¹ Siehe hierzu Vanberg/Congleton (1992) und Congleton/Vanberg (2001). Zu einem Überblick über weitere Computersimulationen sowie Modelle der Evolutorischen Spieltheorie siehe Märkt (2004: 105ff.).

¹² Insofern müsste ein solcher Ansatz nochmals genauer spezifizieren, welche Schlussfolgerungen aus den unterstellten Annahmen abgeleitet werden können (siehe speziell zu diesem Punkt im Hinblick auf die Beurteilung der Erklärungskraft von ökonomischen Theorien Märkt/Schmidt 2005 und Märkt 2005).

¹³ Kulturelle Evolution ist nach Hayek daher zwischen Instinkt und Vernunft angesiedelt, denn diese Verhaltensregeln spiegelten weder Instinkte wieder, noch seien sie vollständig auf ihre kollektive Vorteilhaftigkeit hin steuerbar (vgl. Hayek 1991). Es handle sich daher auch um einen ‚blinden‘ Prozess, da Verhalten zwar zweckgerichtet, dessen Folgen jedoch nicht abschätzbar sei (vgl. u. a. Vanberg 2006). Betrachtet man die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution aus emergenztheoretischen Überlegungen, so ist festzuhalten, dass sie sowohl nicht-, schwach als auch stark emergente Phänomene einschließt. Siehe hierzu genauer Märkt (2007b) und zum emergenztheoretischen Hintergrund Albert (2005).

gespeichert ist. Auch fehlt eine Konfrontation mit dem symbolischen Interaktionsmus (zu einem Überblick vgl. Joas/Knöbl 2004: 183ff.), der ebenfalls in Bezug auf einige Aspekte der Regelevolution zumindest überdenkenswerte Einsichten enthält.¹⁴ Auf diesem Hintergrund ist es nur konsequent, dass es innerhalb der Soziologie bereits Versuche einer Zusammenführung verschiedenster Ansätze zur Formulierung einer gehaltvollen Erklärung der Regelevolution gibt (vgl. z. B. Kappelhoff 2003).¹⁵

Ein derart ambitioniertes Ziel wird in diesem Beitrag nicht verfolgt. Auch wird auf die nochmalige Diskussion der bereits hinlänglich bekannten und mittlerweile weitgehend – durch Modifizierung insbesondere einiger Aussagen Hayeks – ausgeräumten Kritik gegenüber der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution verzichtet.¹⁶ Vielmehr wird dargelegt, dass sich auch ein Vergleich zwischen der Weberianischen Wirtschaftssoziologie und der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution dazu eignet, einen umfassenderen Blick auf die kooperativen und moralischen Grundlagen der Wirtschaft zu gewinnen.

4. Die Sicht der Weberianischen Wirtschaftssoziologie

4.1 Weberianisches Forschungsprogramm und Bausteine der Weberianischen Wirtschaftssoziologie

Die Weberianische Wirtschaftssoziologie wendet die Elemente des Weberianischen Forschungsprogramms in der Soziologie auf Analysen der Wirtschaft an. Weberianisch bringt zum Ausdruck, dass das Werk von Max Weber nicht nur interpretiert, sondern auch expliziert wird und damit ein Weiterdenken im Vor- und Rückgriff auf Forschungsergebnisse anderer Autoren erfolgt (Schluchter 2005: 10).¹⁷ Dieses umfasst jeweils eine methodologische, theoretische und historisch-empirische Säule (Schluchter 1991: 107ff.), die alle miteinander zusammenhängen: Aufbauend auf der Verwen-

¹⁴ Der symbolische Interaktionismus stellt den Aspekt der Interpretationsabhängigkeit von Verhaltensregeln in konkreten Entscheidungssituationen in den Vordergrund. Dieser ist zwar auch im ökonomischen Regelbefolungsansatz zu finden, beispielsweise wenn es um die Dekodierung von Programmen geht. Doch geht der symbolische Interaktionismus von völlig anderen Annahmen über das Handeln aus. Darüber hinaus wird der Aspekt der Interpretationsnotwendigkeit von Regeln nicht kognitionstheoretisch, sondern pragmatistisch fundiert. Dieser Ansatz richtet als interpretative Sozialtheorie seinen Fokus zudem auf Aspekte wie intersubjektive Verständigung und Symbolvermitteltheit des Handelns, was im ökonomischen Ansatz ausgeklammert wird.

¹⁵ So hat Kappelhoff (2003: 63) das Ziel formuliert, drei große sozialtheoretische Paradigmen, nämlich den Rational Choice Ansatz, die interpretative Soziologie und die Systemtheorie konzeptionell auf einer evolutionstheoretischen Grundlage zu verbinden und hierbei auch auf den Einsichten von Popper und Hayek in Bezug auf die Evolution von Verhaltensregeln aufzubauen.

¹⁶ Siehe hierzu insbesondere Vanberg (1984: 90ff.; 1994a: 21ff. und 1994b: 77ff. und 95ff.), Hodgson (1991), Witt (1994), Steele (1987), Whitman (1998) und Caldwell (2000).

¹⁷ Hier wird vor allem der Interpretation und weitgehend auch der Explikation von Schluchter (1991; 1998; 2005; 2006) sowie Autoren gefolgt, die ähnlich vorgehen.

derung von Idealtypen¹⁸ wird einerseits ein Begriffsapparat und andererseits ein System an allgemeinen Aussagen mittels einseitig gesteigerten Modellen und Theorien entwickelt, die auf historische Ereignisse und Prozesse bezogen werden.

Die Weberianische Soziologie zählt zur Familie der Handlungstheorien und grenzt sich von funktionalistischen, kollektivistischen und systemtheoretischen und innerhalb der Handlungstheorie von Rational Choice und ökonomischen Regelbefolungsansätzen sowie Theorien des kommunikativen Handelns ab (vgl. Schluchter 2005: 11ff. und Märkt 2004: 187ff.). Sie betont die Sinnhaftigkeit menschlichen Handelns, dessen Einbettung in Bedeutungsstrukturen und interessiert sich insbesondere für soziales Handeln, das auf das Handeln anderer gerichtet ist.

Eine Weberianische Wirtschaftssoziologie ist vor allem durch folgende Merkmale gekennzeichnet (vgl. u. a. Swedberg 2000: 162ff.):

- Der Fokus der Analyse richtet sich auf wirtschaftliches soziales und interessen-geleitetes, zweckorientiertes Handeln in der Wirtschaft.
- Wirtschaftliches Handeln wird als (zweck-)rational angenommen, bis eine empirische Analyse darlegt, dass es wertrational, affektiv, charismatisch oder traditional ist und zudem auch ideelle Interessen verfolgt werden. Rationalität wird, da Akteure empirisch meist routinemäßig handeln, vornehmlich als heuristische Methode verwendet, um über die Bildung von Idealtypen die komplexe Wirklichkeit durchdringen zu können.
- Kampf, Macht und (legitime) Herrschaft beeinflussen die Prozesse und Ergebnisse in der Wirtschaft und in wirtschaftlich relevanten (Lebens-)Ordnungen maßgeblich, ebenso wie nicht-zweckrationale Handlungsorientierungen.
- Die Weberianische Wirtschaftssoziologie betrachtet nicht nur Phänomene und Prozesse innerhalb der wirtschaftlichen Ordnung, sondern auch ökonomisch relevante und ökonomisch bedingte in anderen Ordnungen. Sie bezieht damit auch Klassen-, Stände-, Ordnungs- und Organisationskämpfe in anderen (Lebens-)Ordnungen sowie die Wechselwirkungen zwischen den Ordnungen, meist im Rahmen eines Mehrebenen- und Mehrseitenansatzes, ein.
- Vertreter der Weberianischen Wirtschaftssoziologie plädieren für eine Kooperation der ökonomischen Theorie mit der Wirtschaftsgeschichte und anderen Ansätzen, damit die drei Säulen des Weberianischen Forschungsprogramms abgedeckt werden können.

In den folgenden Abschnitten wird dargelegt, dass der Weberianische Ansatz in zahlreichen Aspekten differenzierter ist als die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution. Sie ist dadurch auch in vielerlei Hinsicht erklärungskräftiger in Bezug auf die empirisch existierenden Formen von Kooperation und Moral in der Wirtschaft und die wirtschaftlich relevanten Handlungs koordinationen.

¹⁸ Zum Begriff des Idealtypus siehe Weber (z. B. 1980: 4f.; 1988a: 194 und 287). Zur Methodologie von Weber siehe auch – speziell auf dem Hintergrund des Ansatzes Heinrich Rickerts – Schluchter (2006: 204ff.) und – auf dem Hintergrund der modernen Wissenschaftstheorie – Albert (2007).

4.2 Verhaltenstheoretische Grundlagen

Eine auf dem Werk von Weber aufbauende Handlungstheorie bezieht sowohl situatives als auch routinemäßiges Verhalten ein und geht zudem davon aus, dass mit diesen ein subjektiver Sinn zum Ausdruck gebracht wird. Nach Weber sind Akteure als symbolverwendende Wesen in Bedeutungsgewebe als Ergebnis der Institutionalisierung von Ideen und daraus abgeleiteten Weltbildern sowie der spezifischen Verfolgung von ideellen und materiellen Interessen eingebettet (vgl. Weber 1988a: 507f.; 1988b: 252). Dabei lassen sich ideelle Interessen nach Schluchter (1991: 139) nochmals in innere (Streben nach Heilsgütern) und äußere (Streben nach Machtprestige oder sozialer Ehre) unterscheiden. Doch sind nicht nur Interessen auf Ideen bezogen, sondern auch Ideen auf Interessen und müssen bestimmte Leistungen erbringen, damit sie nicht von anderen verdrängt werden (vgl. Lepsius 1990: 42f.).

Den Aspekt des individuellen und kollektiven – expliziten oder impliziten – (Vermutungs-)Wissens und Problemlösens spricht Weber als solches nicht ausdrücklich an. Im Verweis auf die Verfolgung von Interessen ist er jedoch implizit enthalten und zudem ausgedehnt auf nicht-materielle Bereiche. Damit lassen sich beispielsweise Verhaltensstrategien als Ausdruck eines Vermutungswissens über das Streben nach Machtprestige oder sozialer Ehre, also über die Verwirklichung von ideellen Interessen, auffassen.

Weber interessiert sich in erster Linie für soziales Handeln und dessen Bestimmungsgründe. Strukturell lassen sich mit Schluchter (1991: 140ff.) in einer Weberianischen Perspektive Wert- und Zweckorientierung sowie affektuelles und charismatisches Handeln unterscheiden.¹⁹ Zweckrationales Handeln sei gekennzeichnet durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als ‚Bedingungen‘ oder als ‚Mittel‘ für rational abgewogene und als Erfolg erstrebte, eigene Zwecke. Wertrational handle man mit bewußtem Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg. Affektuell, insbesondere emotional, handle der Mensch aufgrund von aktuellen Affekten und Gefühlslagen (vgl. Weber 1980: 12). Charisma schließlich soll nach Weber (1980: 140) „eine als außeralltäglich (...) geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um deretwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem zugänglichen Kräften oder Eigenschaften (begabt) oder als gottgesandt oder als vorbildlich und deshalb als ‚Führer‘ gewertet wird“.

Ist das Handeln vollständig auf Zweck- und Wertorientierung ausgerichtet, werden nach Weber die Handlungsorientierungen rationalisiert und gemäß Zweck- und Wertmaximen rational in einzelnen Entscheidungssituationen eingesetzt. Der empirische Regelfall des Handelns sei jedoch das routinisierte (vgl. Weber 1980: 10). Dieses lasse sich aber auf einmal bewusst gewählte Zweck- oder Wertorientierungen zurückführen (vgl. Schluchter 1998: 262). In entwicklungsgeschichtlicher Perspektive wird

¹⁹ Weber (1980: 12) selbst vermischte in seinen handlungstheoretischen Grundlagen die strukturelle mit der historischen Ebene. Zu diesem Problem siehe abermals Schluchter (1998: 260).

daher rationalisierungsfähiges und routinisiertes Handeln differenziert (vgl. Schluchter 1991: 140ff.).

4.3 Kultur, Institutionen und Koordination wirtschaftlicher Handlungen

Wie der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution geht es auch der Weberianischen Wirtschaftssoziologie letztlich um die Erklärung der Koordination von wirtschaftlichen Handlungen.²⁰ Sie jedoch bezieht ein wesentlich umfangreicheres Spektrum an Handlungsorientierungen und das Handeln beeinflussende Phänomene sowie zudem mehr Wechselbeziehungen zwischen den Ordnungen ein, soweit diese für die Koordination wirtschaftlichen Handelns von Bedeutung sind. So kennt die Weberianische Wirtschaftssoziologie nicht nur (1) mehrere Bestimmungsgründe von Kooperation und moralischem Handeln und daraus folgend (2) auch mehrere wirtschaftlich relevante Handlungskoordinationen. Zu deren Erklärung verwendet sie (3) einen anderen Kulturbegriff als die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution, bezieht (4) auch wirtschaftlich relevantes sowie wirtschaftlich bedingtes Handeln ein, das (5) eingebettet ist in nicht-wirtschaftliche (Lebens-)Ordnungen und abhängig von deren wechselseitiger Beeinflussung.

Zu 1. Auch Weber (1980: 383) sieht die Möglichkeit, dass Kooperation „von innen heraus“ im Rahmen von wiederholten Interaktionen zwischen denselben Akteuren entsteht, auch unterstützt durch ein effektiv durchgesetztes Recht. Insofern ist der Ansatz einer Weberianischen Wirtschaftssoziologie auf eine Unsichtbare-Hand-Erklärung ausgerichtet, wie sie einerseits in Form einer Theorie der Evolution von Routinen, andererseits jedoch auch in der herkömmlichen nichtkooperativen Spieltheorie zu finden ist, die die nicht-intendierten Wirkungen von situativ den eigenen Nutzen fördernden Akteuren betrachtet, die aber von der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution aufgrund der Abkehr von Rational Choice Ansätzen gezielt ausgeblendet wird.²¹ Eine Weberianische Perspektive ermittelt hingegen die Reichweite und Grenzen auch von solchen Idealtypen für die Erklärung der Entstehung von Kooperation und Moral in der Wirtschaft, da auch diese zur Durchdringung der Wirklichkeit beitragen können (Märkt 2004: 101ff.).

Nach Weber (1980: 16 und 122) sind jedoch Strukturen – und hier zielt er insbesondere auf große, arbeitsteilige Gebilde –, in denen ausschließlich zweckrational gehandelt wird, stets instabil. Diese These wird durch zahlreiche jüngere Studien zum Kooperationsproblem in großen Gruppen untermauert.²² Allein auf dem Eigennutz könne also keine arbeitsteilige Wirtschaft gründen. Zusätzlich zum Recht und zu zweckrational fundierten Konventionen müsse daher zumindest ein Glaube an die Legitimität der Herrschaft und das in dieser gesatzte Recht treten, der sowohl zweck- wie wertorien-

²⁰ Zu emergenztheoretischen Überlegungen in der Weberianischen Wirtschaftssoziologie siehe Märkt (2007b). Diese schließt wie die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution nicht, schwach und stark emergente Phänomene ein, kennt jedoch zusätzlich den Fall der *reconstitutive downward causation*.

²¹ Zu solchen Unsichtbare-Hand-Erklärungen siehe Märkt (2004: 87ff.).

²² Zu einer stärker ökonomischen Argumentation siehe Märkt (2004), zu einer stärker soziologischen Argumentation siehe Beckert (1997).

tiert fundiert sein kann. Doch sei eine wertorientierte Fundierung der Legitimität stabiler, was sich auch unmittelbar aus den bisherigen Ausführungen ergibt. Zum Legitimitätsglauben kämen empirisch oftmals wertorientiert fundierte Konventionen sowie Sitten und die Tradition hinzu, die allesamt auch soziales wirtschaftliches Handeln in rechtlich nicht geregelten Bereichen koordinieren.

Die nicht-zweckorientierten Handlungen lassen sich auch als moralische Grundlagen der Wirtschaft auffassen, da sie dem kurzfristigen Eigennutz und meist auch derjenigen Form des langfristigen Eigennutzes, die in routinemäßigem Handeln zum Ausdruck kommt, entgegengesetzt sind.²³ Moral kommt gemäß der Weberianischen Wirtschaftssoziologie nicht nur in der Kooperation und im Halten von Verträgen und Abmachungen, sondern auch in einer spezifischen Wirtschaftsgesinnung (subjektiver Geist) beispielsweise hinsichtlich der Ausübung eines Berufs zum Ausdruck, aus der wiederum bestimmte Verhaltensweisen resultieren. Dabei weisen die Handlungen und Routinen je unterschiedliche Bestimmungsgründe auf. Breiten sie sich bei einer kritischen Masse von Akteuren aus, werden sie institutionalisiert und so zu Regelmäßigkeiten des Handelns innerhalb einer Gruppe. Mit der Darlegung dieser institutionalisierten moralischen Handlungen und Routinen legt Weber, in Kombination mit den verschiedenen Formen der Unsichtbare-Hand-Erklärung zur Ausbreitung von aus Eigeninteresse befolgten Handlungen und Verhaltensregeln, eine differenzierte Institutionentheorie vor,²⁴ die gerade verglichen mit modernen Ansätzen aus der Ökonomik wesentlich ausgefeilter ist.²⁵

Die einzelnen Bestimmungsgründe werden hier aber nicht weiter aufgeführt, wohl aber die Formen der moralischen Handlungen und Routinen: Konvention, Sitten und Tradition.²⁶ Von Bedeutung ist, dass in Bezug auf die nicht-zweckorientierten Verhaltensweisen Beeinflussungsprozesse und das Charisma von Personen und Organisationen gemäß der weberianischen Wirtschaftssoziologie empirisch eine wesentliche Rolle spielen, ebenso wie eine oftmals affektuelle Fundierung der rationalisierbaren Formen des Handelns und der Routinen.

Konvention soll eine äußerlich garantierte Verhaltensregel durch bewusste soziale Missbilligung bei deviantem Verhalten heißen (vgl. Weber 1980: 187). Neben zweckrational fundierten kennt Weber dabei auch wertrational fundierte Konventionen. Von Sitte spricht Weber (1980: 187) bei typisch gleichmäßigem Verhalten, das lediglich durch Gewohnheit und unreflektierte Nachahmung aufrechterhalten wird. Sitte lässt sich jedoch zurückführen entweder auf zweck- oder auf wertorientierte Handlungsorientierungen. Eine Hinwirkung oder gar ein Zwangsapparat zur Realisierung dieses Handelns werde nicht eingesetzt, sondern es reproduziere sich ausschließlich durch

²³ Siehe speziell zu diesem Punkt Märkt (2004: 149ff. und 186ff.).

²⁴ Weber äußert sich auch zu den Ursachen für den pfadabhängigen Verlauf sowie den Wandel von Institutionen. Diese ergeben sich direkt aus den Ausführungen zur Entstehung der angesprochenen Phänomene und werden hier nicht weiter aufgeführt. Vgl. vielmehr Märkt (2004: 202ff.).

²⁵ Zu einem Überblick zu Webers Institutionentheorie, auch im Vergleich zu der ihr nahestehenden, aber weniger differenzierten und erklärungskräftigen von Douglass C. North vgl. Märkt (2004: 199ff.).

²⁶ Siehe stattdessen Märkt (2004: 199ff.).

unreflektierte Nachahmung. Handelt es sich dagegen um in einer Gruppe normativ gebotene Regelmäßigkeiten des Handelns, auf deren Befolgung oftmals mit psychischer Zwangsausübung hingearbeitet wird, spricht Weber (1980: 191f.) von Tradition. Hier wirkten vor allem normative Vorstellungen, die von religiös oder ethisch orientierten Ideen und Weltbildern abgeleitet werden. Dabei geht es um bewusste Lebensführungen, die zumindest auch affektiv verankert sind, da sie immer wieder durch das Charisma von Personen oder Organisationen und im Rahmen von Beeinflussungsprozessen neu hervorgerufen oder verändert werden.²⁷

Zu 2. Hinsichtlich der Formen der Handlungskoordination unterscheidet Weber zunächst zwischen sozialer Beziehung und Ordnung. Soziale Beziehung „soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Verhalten mehrerer heißen“ (Weber 1980: 13).²⁸ Sie besteht auf der Chance, dass in einer bestimmten angebbaren Art sozial gehandelt wird, zunächst einerlei, worauf diese Chance beruht. Zu Ordnungen werden soziale Beziehungen nach Weber (1980: 14ff.), wenn ihr Sinngehalt Ergebnis der Aggregation von Orientierungen an Zweck- oder Wertmaximen ist. Hier treten Akteure über indirekte wechselseitige Sinnbezogenheit, vermittelt über (Wert- und Zweck-)Maximen, zueinander in Beziehung. Eine legitime Ordnung, die meist in der (Lebens-)Ordnung Politik/Recht zu finden ist, beruht maßgeblich auf der Vorstellung einer Geltung bestimmter Eigenwerte. An diesem Legitimitätsglauben kann man sich jedoch sowohl zweck- als auch wertrational orientieren, wobei er zumindest durch weitere zweck- und wertorientierte, teilweise auch affektiv verankerte Handlungen und Routinen gestützt wird. Eine Ordnung kraft Interesse ist hingegen (zumindest im Kern) eine erfolgreiche Koordination zweckorientierter sozialer Handlungen. Hierunter fallen auch die unintendierten Resultate des Zusammenspiels von zweckorientiert motivierten Akteuren ebenso wie die Ergebnisse aus der zweckrationalen Orientierung an einer legitimen Ordnung und dessen Legitimitätsglauben.²⁹

Bei einer Wirtschaft handelt es sich empirisch meist im Kern um eine Ordnung kraft Interesse, da in der Regel zweckorientiert motivierte Akteure miteinander tauschen und meist materielle Interessen zu realisieren suchen. Dieser Kern kann nach einer bestimmten Lesart (vgl. Märkt 2004: 210f.) und damit auch gemäß einer bestimmten Variante der Weberianischen Wirtschaftssoziologie jedoch in großen Gruppen nur dann bestehen, wenn er zumindest wertorientiert, nämlich durch moralische Handlungen und Verhaltensregeln, und teilweise auch affektiv gestützt wird. Diese Handlungen und Verhaltensregeln lassen sich bezüglich ihrer Entstehung und vor allem wirtschaftlich relevanten Wirkung in letzter Konsequenz nur über eine Analyse der Interdependenz der Ordnungen und damit auch des Ineinanderwirkens von legitimer

²⁷ Siehe hierzu vor allem Webers religionssoziologische Studien (1988b; 1988c).

²⁸ Dabei resultieren aus den Handlungsorientierungen Zweck- und Wertrationalität die beiden ordnungsfähigen sozialen Beziehungen Ordnung kraft Interesse und legitime Ordnung, aus den Handlungsorientierungen Affektivität und traditionales Handeln hingegen die beiden nicht ordnungsfähigen sozialen Beziehungen affektuelle Vergemeinschaftung und Brauch/Sitte.

²⁹ Zu diesem Punkt siehe auch den hilfreichen Überblick von Breuer (2006: 66).

Ordnung sowie Ordnung kraft Interesse vollständig erklären. Die Ausführung einer solchen Erklärung bedarf zunächst jedoch der Klärung des Kulturbegriffs.

Zu 3. Aufgrund der Sinnhaftigkeit menschlichen Verhaltens und des Eingebettetheits in Bedeutungsstrukturen ist in Weberianischer Perspektive jede Untersuchung, auch in Bezug auf die Handlungskoordination in der Wirtschaft, zugleich eine Kulturanalyse. Kultur setzt sich nach dieser Sicht aus vier kollektiven Orientierungsmustern bzw. Komponenten zusammen: der konstitutiv-existentiellen, der evaluativen, der expressiven und der kognitiven, die den vier großen (Lebens-)Ordnungen Deutung (Wertformierung), Politik/Recht (Normsetzung), Solidarität (Zielformierung) und Wirtschaft (Mittelformierung) schwerpunktmäßig zugeordnet sind, die jedoch in allen Ordnungen, aber eben mit je unterschiedlichem Gewicht, wirken (können) (vgl. Schluchter 1991: 138f.).³⁰ Kultur ist also immer bezogen auf Handlungen und Ordnungen. Dabei treffen in der Wirtschaft Konsumenten und Produzenten aufeinander und suchen insbesondere ihre materiellen Interessen zu verwirklichen. In Politik/Recht werden vor allem die rechtlichen Grundlagen für das als legitim angesehene Handeln in sämtlichen Ordnungen geschaffen, während in der Solidaritätsordnung individuelle und kollektive Identitäten aufgebaut sowie die erwähnten Verhaltensweisen und Routinen erlernt werden. In der Deutungsordnung hingegen werden die Ideen und Weltbilder erzeugt, welche den Korridor vorgeben, innerhalb denen die ideellen und materiellen Interessen verfolgt werden (dürfen).³¹

Auch in einer Weberianischen Wirtschaftssoziologie drückt sich Kultur maßgeblich in den von einer kritischen Masse befolgten Verhaltensregeln aus. Doch bezieht sie auch die diesen empirisch vorgelagerten Deutungs-, Interpretations- und Sinnbezogenheitsprozesse ein. Eine Kulturanalyse hat in dieser Perspektive daher Symbole, Legitimität, kollektive Identitäten, Rituale und Weltbilder zu betrachten. Damit kennt eine explizierende Weberianische Wirtschaftssoziologie auch mehrere Mechanismen der Transmission und Reproduktion von Kultur: Die Weitergabe von (1) Verhaltensregeln und (2) von Identitäten, Lebensformen, Lebensstilen und Legitimität sowie (3) das kulturelle Gedächtnis, das die (steuer- und damit auch manipulierbare) Pflege und Änderung von Sinn und Bedeutung beispielsweise einschlägiger kultureller Texte ermöglicht, die das Handeln von kritischen Massen beeinflussen (vgl. Assmann 2005).

Zu 4. Eine Weberianische Wirtschaftssoziologie betrachtet nicht nur die Phänomene und Prozesse innerhalb der Wirtschaft, sondern auch ökonomisch bedingte sowie ökonomisch relevante Prozesse in anderen Ordnungen (vgl. Weber 1980: 200). Sie fragt daher auch nach den ökonomischen Einflüssen auf die Herausbildung von Kooperation und moralischem Verhalten sowie nach den ökonomisch relevanten Wirkungen dieser Phänomene. Dies lässt sich nur im Rahmen der Analyse der Interde-

³⁰ Der unterstellte Kollektivcharakter von Kultur müsste vor dem Hintergrund der empirisch vorgehenden Auflösung von allgemein akzeptierten Weltbildern (Geertz 1996) angepasst und möglicherweise in allgemein akzeptierte übergreifende und in gruppenspezifische Ideen und Weltbilder differenziert werden.

³¹ Siehe vor allem Weber (1980; 1988b und 1988c) und, über eine Auseinandersetzung mit Parsons' Werk, zur Systematisierung und Klärung von Webers Schriften Schluchter (1991: 114ff.).

pendenz der Ordnungen vornehmen, eingebettet in einen Mehrebenen- und Mehrseitenansatz, die hier beide lediglich umrisshaft dargestellt werden können.³²

Zu 5. Die bereits erwähnten (Lebens-)Ordnungen, in denen über die Dominanz einzelner kultureller Komponenten bestimmte Handlungen gefiltert werden, können über die jeweiligen Handelnden entweder indifferent zueinander sein oder aber ineinander einwirken, einseitig oder wechselseitig. Sollen sich Kooperation und moralische Verhaltensweisen (in Form sowohl der Einhaltung von Verträgen als auch der Verfolgung einer bestimmten Berufsidee) dauerhaft ausbreiten und damit Handlungskoordination in der Wirtschaft ermöglichen, müssen die Ordnungen und mit ihnen die kulturellen Komponenten sowie die jeweils gefilterten und erlaubten Handlungsorientierungen auf spezifische Art und Weise ineinander ein- und auch wieder zurückwirken.³³ Dabei besteht auch stets die Gefahr, dass Akteure, die vornehmlich einer bestimmten Ordnung zugehören,³⁴ den Einfluss dieser Ordnung im Vergleich zu den anderen so auszuweiten suchen, dass sich kooperative und moralische Verhaltensweisen in der Wirtschaft weniger gut ausbreiten können. Es kann also auch zwischen den Ordnungen zu Kämpfen kommen, mit Auswirkungen auf die Ausbreitung von Kooperation und Moral in der Wirtschaft. Für den Fall ausdifferenzierter Ordnungen³⁵ wird die Koordination zwischen den Ordnungen darüber hinaus zunehmend schwierig (vgl. Schluchter 2005: 34), auch wenn sie nach wie vor notwendig ist, wie nachfolgend dargelegt wird.

So müssen bestimmte Organisationen, Stände (in Bezug auf Lebensführung und Beruf) und Klassen (in Bezug auf Besitz und Erwerb), die zu einem gegebenen Zeitpunkt in den vier Ordnungen und historisch in der gleichen Ordnung je unterschiedlich geschichtet sein können, die Ausbreitung von Kooperation und moralischen Verhaltensweisen fördernden Ideen, Weltbilder und daraus abgeleiteten Handlungsorientierungen im Kampf³⁶ gegen andere Vorstellungen und Verhaltensweisen durchsetzen. In diesem Zusammenhang können oder müssen auch Möglichkeiten zur Machtaus-

³² Wesentlich umfassender haben Weber (1980: 181ff., 387ff., 514ff., 541ff., 815ff. und 1988b; 1988c) sowie Schluchter (1998: insb. 88ff.) und Swedberg (2000: 54ff.) Komponenten einer solchen Theorie der Interdependenz der Ordnungen formuliert.

³³ Siehe hierzu genauer Märkt (2004: 206ff.), wo Bezug genommen wird auf die verstreuten Aussagen Webers (1980; 1988b; 1988c) zu den Einwirkungen zwischen den Ordnungen und den Bedingungen für die spezifischen Einwirkungen. Dort sind auch die relevanten Literaturstellen genau aufgeführt.

³⁴ Theoretisch gesehen könnten auch alle Akteure in sämtlichen Ordnungen mitwirken, in der einen mit mehr, in der anderen mit weniger Einfluss.

³⁵ Zu einer Differenzierungstheorie in der Tradition von Max Weber, die sich von derjenigen Luhmanns fundamental unterscheidet, vgl. Schwinn (2001).

³⁶ „Kampf soll eine soziale Beziehung insoweit heißen, als das Handeln an der Absicht der Durchsetzung des eignen Willens gegen Widerstand des oder der Partner orientiert ist“ (Weber 1980: 20), wobei nochmals insbesondere zwischen dem Einsatz friedlicher Kampfmittel und dem Einschluss physischer Gewalt zu unterscheiden ist. Zu einem guten Überblick über den Zusammenhang zwischen den Begriffen Macht und Kampf vgl. Kaven (2006: 42ff.).

übung³⁷ genutzt werden. Je nach Konstellation, Machtverteilung und Beeinflussungsmöglichkeiten können sich daher die einen oder die anderen Formen von Verhaltensweisen im Kampf gegen andere durchsetzen. Macht kann also, auch wenn es paradox klingen mag, zur Ausbreitung von Kooperation und moralischen Verhaltensweisen wesentlich beitragen, wie auch immer dies aus ethischer Sicht im jeweiligen Einzelfall zu bewerten ist.³⁸

Doch bedarf es gewisser Voraussetzungen innerhalb der vier Ordnungen, damit diese sich gegenseitig stützen und die Ausbreitung von Kooperation und Moral fördernd aufeinander einwirken können. Dabei kommt es in den Ordnungen zu je anderen Prozessen, da auf je andere Symbole Bezug genommen und damit auf andere Weise zwischen den Akteuren kommuniziert wird. Zudem wird das Handeln innerhalb der Ordnungen an jeweils unterschiedlichen Inklusions- und Exklusionsmechanismen sowie Beeinflussungsmöglichkeiten, eingebettet in unterschiedliche Schichtungen von Akteuren und Organisationen, orientiert.

So muss es in der Deutungsordnung zu einer spezifischen Ideen- und Weltbildentwicklung kommen, damit die entsprechenden Prozesse der Rechtssetzung und Entstehung von kooperativen und moralischen Verhaltensweisen in Gang gesetzt werden, über die der Kern der Ordnung kraft Interesse in der Wirtschaft abgestützt wird. In Politik/Recht können sich die notwendigen Rechtsbildungsprozesse vollziehen, wenn die relevanten Akteure über entsprechende Ideen und Weltbilder sowie informelle Regeln beeinflusst werden und zudem einen Anreiz haben, die wirtschaftliche Leistungskraft von arbeitsteiligen Wirtschaften durch eine bestimmte Rechtssetzung weiterhin zu fördern. Letzteres ist vor allem der Fall, wenn in der Wirtschaft bereits ein gewisser Lebensstandard erzeugt worden ist und in Politik/Recht auf die rechtssetzenden Akteure einwirkt. In der Solidaritätsordnung werden solche Verhaltensregeln subjektiv angeeignet sowie individuelle und kollektive Identitäten erzeugt, wenn Akteure in Politik/Recht eine entsprechende Rechtssetzung vornehmen, Träger von Ideen und Weltbildern in der Deutungsordnung die notwendigen Ideen und Weltbilder erzeugen und wiederum die Wirtschaft auf den Prozess des Erlernens von bestimmten Verhaltensformen über die Bereitstellung eines gewissen Lebensstandards in die Solidaritätsordnung einwirkt.³⁹ Eine wechselseitige Einwirkung der Ordnungen kommt aber nur zustande, wenn die Resultate in den einzelnen Ordnungen in andere Ordnungen kommuniziert und handlungsrelevant werden. Dazu bedarf es Organisationen und Akteure, die jeweils in Schichtungen von Ständen und Klassen eingebettet sind.

³⁷ Macht bedeutet nach Weber (1980: 28) „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“.

³⁸ Siehe zu einer solchen Argumentation auch Beckert (1997: 411).

³⁹ Dabei kann es historisch zur Ausbreitung von je anderen Ideen, Weltbildern und Handlungsorientierungen kommen, die alle dieselben Wirkungen herbeiführen können, nämlich die Ausbreitung von kooperativen und moralischen Verhaltensweisen.

5. Ausblick

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Weberianische Wirtschaftssoziologie wesentlich mehr empirisch relevante Aspekte der kooperativen und moralischen Grundlagen der Wirtschaft fassen kann, zumal auf differenziertere und theoretisch anspruchsvollere und genauere Weise als die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution. Dennoch können gerade der Verweis auf Problemlösungs- bzw. Vermutungswissen, die handlungswissenschaftliche Fundierung des individuellen Wissenserwerbs sowie der Verweis auf einen ‚blinden‘, nicht zweckgerichteten Ablauf der Regelevolution ebenso wie die Unsichtbare-Hand-Erklärung der Ausbreitung von problemlösungsbezogenen Programmen den Weberianischen Ansatz ihrerseits anreichern. In diesen Bereichen ist die bisherige Weberianische Wirtschaftstheorie noch wenig aussagekräftig. Die ökonomische Theorie der kulturellen Evolution hingegen ist der Weberianischen Wirtschaftssoziologie insgesamt klar unterlegen, wenn es um eine gehaltvolle Erklärung von Kooperation und Moral in der Wirtschaft geht, da sie zahlreiche Handlungsorientierungen, Formen und Ursachen der Entstehung von Institutionen und Wechselwirkungen zwischen den Ordnungen nicht kennt.

Dennoch könnte auch dieser ökonomische Erklärungsansatz durch Integration einiger Aspekte der Weberianischen Wirtschaftssoziologie weiterentwickelt werden, ohne dass er deshalb seinen ökonomischen – vor allem nichteigennützige Handlungen ausblendenden – Charakter verlieren würde. So wäre beispielsweise die Integration einer Sinnhaftigkeit des Handelns und dessen Einbettung in Ideen und Interessen mit der Ökonomik vereinbar, solange sich diese im Rahmen der Eigennutzannahme vollziehen würde. Darüber hinaus wäre auch ein Einbezug von Weberianischen Begriffen wie Macht sowie die Untersuchung der Abläufe in Ordnungen außerhalb der Wirtschaft wie in der Deutungsordnung und in Politik/Recht, beispielsweise der Kämpfe zwischen, in unterschiedliche Schichtungen von Ständen und Klassen eingebetteten, Organisationen, mit dem ökonomischen Ansatz kompatibel, so dass dessen Erklärungsgehalt weiter angereichert werden könnte. Eine genaue Auslotung der Möglichkeiten einer Weiterentwicklung der ökonomischen Theorie der kulturellen Evolution durch Konfrontation mit der Weberianischen Wirtschaftssoziologie kann an dieser Stelle jedoch nur angedeutet und müsste an anderer Stelle genauer ausgebreitet werden.⁴⁰

Als Ergebnis dieses Aufsatzes ist jedenfalls festzuhalten, dass die Weberianische Wirtschaftssoziologie als die umfassendere Erklärung von Kooperation und Moral in der Wirtschaft anzusehen ist, die zahlreiche ökonomische, auch herkömmliche spieltheoretische Ansätze, mit einschließt, indem diese den Status von idealtypischen Teilerklärungen erhalten. Doch muss auch die Weberianische Wirtschaftssoziologie künftig mit weiteren Ansätzen der Wirtschaftssoziologie, dem symbolischen Interaktionismus, der Wissenssoziologie oder dem Neo-Pragmatismus, der sich insbesondere unterschiedlichen Bestimmungsgründen der Entstehung von Werten und Normen widmet (vgl. Joas/Knöbl 2004: 704ff.), konfrontiert werden, um ihrerseits gehaltvoller zu werden.

⁴⁰ Zu berücksichtigen wäre dabei auch die Untersuchung darüber, wie weitere kulturelle Phänomene in einen ökonomischen Ansatz einbezogen werden können, wie sie bereits bei Nuttinger/Panther (2004) – mit interessanten Schlussfolgerungen – zu finden ist.

Dennoch kann die Weberianische Wirtschaftssoziologie, wie sie hier skizziert worden ist, bereits in diesem Zustand der Ausarbeitung auch empirisch relevante ethische Fragen fassen. Sie ist somit auch für Ansätze der Wirtschaftsethik eine interessante Diskussionspartnerin. So berücksichtigt sie Phänomene wie Kampf und Macht innerhalb unterschiedlicher Klassen, Stände und Organisationen sowie Exklusions- und Inklusionsmechanismen in Gruppen, was stets auch Fragen der Gerechtigkeit aufwirft. Und sie zeigt auf, dass sich allein auf – auch auf dem routinemäßig befolgten – Eigennutz keine kooperativen Grundlagen in der arbeitsteiligen Wirtschaft ausbreiten können und daher die Frage nach der Möglichkeit des Aufbaus von Sozialkapital gestellt werden muss. Die Weberianische Wirtschaftssoziologie legt zudem dar, dass Individuen in unterschiedlichen Bedeutungsgeweben unterschiedliche Freiheitsgrade haben, woraus sich abermals ethische Fragen ableiten. Sie legt mit ihrem Analyseapparat also eine wichtige Basis für die Behandlung von zentralen und stets aktuellen (wirtschafts-)ethischen Fragen.

Literaturverzeichnis

- Albert, G.* (2005): Moderater methodologischer Holismus. Eine weberianische Interpretation des Makro-Mikro-Makro-Modells, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 57, 387-413.
- Albert, G.* (2007): Idealtypen und das Ziel der Soziologie, in: Berliner Journal für Soziologie 17, 51-75.
- Assmann, A.* (2005): Evolution-Tradition-Gedächtnis: Drei Modi kultureller Überlieferung, in: Siegenthaler, H.-J. (Hrsg.): Rationalität im Prozess kultureller Evolution, Tübingen, 183-200.
- Beckert, J.* (1997): Die Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz, Frankfurt a. M./New York.
- Berger, P. L./ Luckmann, T.* (1969/2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 20. Auflage, Frankfurt a. M.
- Boettke, P.* (1990): The Theory of Spontaneous Order and Cultural Evolution in the Social Theory of F. A. Hayek, in: Cultural Dynamics 3, 61-83.
- Breuer, S.* (2006) Max Webers tragische Soziologie, Tübingen.
- Caldwell, B.* (2000): The Emergence of Hayek's Ideas on Cultural Evolution, in: Review of Austrian Economics 13, 5-22.
- Caldwell, B.* (2002): Hayek and Cultural Evolution, in: Mäki, U. (Hrsg.): Fact and Fiction in Economics, Cambridge, 285-303.
- Congleton, R. D./ Vanberg, V. J.* (2001): Help, Harm or Avoid? On the Personal Advantage of Dispositions to Cooperate and Punish in Multilateral PD Games With Exit, in: Journal of Economic Behavior & Organization, Vol. 44, 145-167.
- Dopfer, K.* (2005) (Hrsg.): The Evolutionary Foundations of Economics, Cambridge u. a.
- Durkheim, É.* (1999): Über soziale Arbeitsteilung, 3. Auflage, Frankfurt a. M.
- Geertz, C.* (1996): Welt in Stücken: Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts, Wien.
- Goldschmidt, N.* (2006): A Cultural Approach to Economics, in: Intereconomics 41, 176-182.
- Hayek, F. A. von* (1956/57): Über den „Sinn“ sozialer Institutionen, in: Schweizerische Monatshefte 36, 512-524.
- Hayek, F. A. von* (1991): The Fatal Conceit, Chicago.

- Hayek, F. A. von (1996): Die Anmaßung von Wissen: Neue Freiburger Studien. Herausgegeben von W. Kerber, Tübingen.
- Hayek, F. A. von (1971/2005): Die Verfassung der Freiheit, 4. Auflage (erneut durchgesehen), Tübingen.
- Hodgson, G. M. (1991): Hayek's Theory of Cultural Evolution – An Evaluation in the Light of Vanberg's Critique, in: *Economics and Philosophy* 7, 67-82.
- Hodgson, G. M. (2005): Darwinism, Causality and the Social Sciences, in: *Journal of Economic Methodology* 11, 175-194.
- Joas, H./ Knöbl, W. (2004): Sozialtheorie: Zwanzig einführende Vorlesungen, Frankfurt a. M.
- Kappelhoff, P. (2003): Zur Evolution von Regelsystemen, in: Maurer, A./ Schmid, M. (Hrsg.): *Neuer Institutionalismus. Zur soziologischen Erklärung von Organisation, Moral und Vertrauen*, Frankfurt a. M./New York, 57-86.
- Kaven, C. (2006): Sozialer Wandel und Macht. Die theoretischen Ansätze von Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault im Vergleich, Marburg.
- Kerber, W. (1997): Wettbewerb als Hypothesentest: Eine evolutorische Konzeption wissenschaftlichen Wettbewerbs, in: Delhaes, K./ Fehl, U. (Hrsg.): *Dimensionen des Wettbewerbs*, Stuttgart, 29-78.
- Lepsius, M. R. (1990): *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen.
- Märkt, S. (2004): Ordnung in einer arbeitsteiligen Wirtschaft. Reichweite und Grenzen von aktorszentrierten Ordnungserklärungen, Marburg.
- Märkt, S. (2005): Das Ordnungsproblem im Markt für Qualitätszeitungen und dessen Überwindung. Der spieltheoretisch-ökonomische Ansatz und seine Alternativen, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 53, 541-559.
- Märkt, S. (2007a): Marktprozesstheorie und *economic sociology*, wird erscheinen in: Lee-Peuker, M.-Y./ Scholtes, F./ Schumann, O. (Hrsg.): *Ökonomie – Ethik – Kultur*, München/Mehring.
- Märkt, S. (2007b): Die Wirtschaft und ihre Beziehung zu anderen Ordnungen. Illustrationen einer Forschungsfrage (Arbeitstitel), Marburg (erscheint demnächst).
- Märkt, S./ Schmidt, W. (2005): Ein neues Paradigma in der Ökonomik? Zum Zusammenhang von Annahmen und Schlussfolgerungen in der Evolutorischen Ökonomik, in: Beschoner, T./ Eger, T. (Hrsg.): *Das Ethische in der Ökonomie*, Marburg, 67-90.
- Mayr, E. (1992): The Idea of Teleology, in: *Journal of the History of Ideas* 53, 117-135.
- North, D. C. (2005): *Understanding the Process of Economic Change*, Princeton und Oxford.
- Nutzinger, H.G./ Panther, S. (2004): Homo oeconomicus vs. homo culturalis: Kultur als Herausforderung der Ökonomik, in: Blümle, G./ Goldschmidt, N./ Klump, R./ Schauenberg, B./ von Senger, H. (Hrsg.) *Perspektiven einer kulturellen Ökonomik*, Münster, 287-309.
- Popper, K. R. (1997): *Alles Leben ist Problemlösen*, München.
- Popper, K. R. (1998): *Objektive Erkenntnis: ein evolutionärer Entwurf*, 4. Auflage, Hamburg.
- Schluchter, W. (1991): *Religion und Lebensführung*, Band 1, Frankfurt a. M.
- Schluchter, W. (1998): *Die Entstehung des modernen Rationalismus*, Frankfurt a. M.
- Schluchter, W. (2005): *Handlung, Ordnung und Kultur. Studien zu einem Forschungsprogramm im Anschluss an Max Weber*, Tübingen.
- Schluchter, W. (2006): *Grundlegungen der Soziologie. Eine Theorieggeschichte in systematischer Absicht*, Band I, Tübingen.
- Schwinn, T. (2001): *Differenzierung ohne Gesellschaft: Umstellung eines soziologischen Konzepts*, Weilerswist.

- Steele, G.* (1987): Hayek's Theory of Cultural Group Selection, in: *Journal of Libertarian Studies* 8, 171-195.
- Streit, M. E./ Wegner, G.* (1995): Information, Transaktion und Katallaxie – Überlegungen zu einigen Schlüsselkonzepten evolutorischer Markttheorie, in: Streit, M. E. (Hrsg.): *Freiburger Beiträge zur Ordnungsökonomik*, Tübingen, 29-56.
- Swedberg, R.* (2000): *Max Weber and the Idea of Economic Sociology*, Princeton, New Jersey.
- Vanberg, V. J.* (1984): Evolution und spontane Ordnung. Anmerkungen zu F. A. von Hayeks Theorie der kulturellen Evolution, in: Albert, H. (Hrsg.): *Ökonomisches Denken und soziale Ordnung*, Tübingen, 83-112.
- Vanberg, V. J.* (1993): Rational Choice, Rule-Following and Institutions: An Evolutionary Perspective, in: Mäki, U. (Hrsg.): *Rationality, Institutions and Economic Methodology*, London und New York, 171-204.
- Vanberg, V. J.* (1994a): Kulturelle Evolution und die Gestaltung von Regeln, Walter Eucken Institut: Vorträge und Aufsätze, Tübingen.
- Vanberg, V. J.* (1994b): *Rules and Choice in Economics*, London und Chicago.
- Vanberg, V. J.* (1997): Moral und Interesse, Ethik und Ökonomik, in: Hegselmann, R./ Kliemt, H. (Hrsg.): *Moral und Interesse: Zur interdisziplinären Erneuerung der Sozialwissenschaften*, München, 167-181.
- Vanberg, V. J.* (1998): Zur ökonomischen Erklärung moralischen Verhaltens, in: Leschke, M./ Pies, I. (Hrsg.): *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*, Tübingen, 141-146.
- Vanberg, V. J.* (2001): Evolutorische Ökonomik: Homo Oeconomicus, Markt und Institutionen, *Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik* 01/4, Freiburg.
- Vanberg, V. J.* (2002): Rational Choice vs. Program-Based Behavior: Alternative Theoretical Approaches and Their Relevance for the Study of Institutions, in: *Rationality and Society* 14, 7-53.
- Vanberg, V. J.* (2004): The Rationality Postulate in Economics: Its Ambiguity, its Deficiency and its Evolutionary Alternative, in: *Journal of Economic Methodology* 11, 1-29.
- Vanberg, V. J.* (2006): Human Intentionality and Design in Cultural Evolution, in: Schubert, C./ Wangenheim, G. von (Hrsg.): *Evolution and Design of Institutions*, London und New York, 197-212.
- Vanberg, V. J./ Congleton, R. D.* (1992): Rationality, Morality, and Exit, in: *The American Political Science Review*, Vol. 86, 418 - 431.
- Weber, M.* (1921/1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie*, fünfte, revidierte Auflage, Tübingen.
- Weber, M.* (1922/1988a): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen.
- Weber, M.* (1920/1988b): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen.
- Weber, M.* (1921/1988c): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie III*, Tübingen.
- Wegner, G.* (2005): Zum Begriff der Evolution in der Ökonomik, in: Siegenthaler, H.-J. (Hrsg.): *Rationalität im Prozess kultureller Evolution*, Tübingen, 155-179.
- Whitman, D.* (1998): Hayek contra Pangloss on Evolutionary Systems, in: *Constitutional Political Economy* 9, 45-66.
- Witt, U.* (1994): The Theory of Societal Evolution. Hayek's Unfinished Legacy, in: Birner, J./ Zijp, R. van (Hrsg.): *Hayek, Co-Ordination and Evolution*, London, 178-189.
- Witt, U.* (1997): Evolutorische Ökonomik – Umriss eines neuen Forschungsprogramms, in: Seifert, E. K./ Priddat, B. P. (Hrsg.): *Neuorientierungen in der ökonomischen Theorie*, Marburg, 153-179.